

LESEPROBE

Marcel Pieleles: Stille Kommunikation (Dachbuch Verlag, Wien 2022)

Prag, noch 46 Tage

Milan Gaborik, Ex-Mitglied der URNA, einer Spezialeinheit der tschechischen Polizei, und seit seinem Dienstzeitende freiberuflich tätig, bekam am Montag einen Brief ohne Absender zugestellt.

Man musste schon ein sehr überzeugter Idealist sein, um in Tschechien ein Leben als Elitepolizist zu führen. Es hieß nichts anderes als eine harte Ausbildung, wenig Freizeit und ganz besonders wenig Gehalt. Milan freute sich über den Brief, denn er bedeutete, dass er viel Geld verdienen würde. Dafür erwartete sein Auftraggeber natürlich eine hohe Qualität. Wenn man sehr gut ausgebildet war, konnte man freiberuflich mit nur einem Job mehr verdienen als in einem ganzen Jahr als Polizist. Das machte einem die Entscheidung leicht, womit man sein Geld verdienen wollte. Milan hatte keine Probleme mit anderen Jobs, ihm ging es nur ums Geld

Milan war 46 und machte jeden Tag Sport, um sich fit zu halten. Dafür brauchte er kein Fitnessstudio wie diese Pseudosportler. Ihm reichte ein Wald in der Nähe seiner Wohnung. Dort konnte er joggen und Kraftübungen an Ästen machen. Sein Körper war das seit vielen Jahren gewohnt. Seit seiner Ausbildung bei der URNA war Sport ein wichtiger Teil seines Lebens. Er schätzte es, seinem Gegenüber nicht nur geistig, sondern auch von der körperlichen Verfassung her weit überlegen zu sein. Das hatte ihn schon vor manchen Überraschungen bewahrt.

Der Brief aus Deutschland ohne Absender war ihm sofort beim Durchstöbern seiner Post aufgefallen. Nachdem er ihn geöffnet, das Foto betrachtet und die wenigen Informationen gelesen hatte, startete er seinen Computer, tippte die 16-stellige Zahl ein, zog die Wurzel und gab anschließend die Koordinaten in ein weiteres Programm ein. Sobald er sein Ziel kannte, kaufte er sich online ein Zugticket, zog sich um kurz vor elf einen schwarzen Anzug an, nahm die immer bereitstehende gepackte Reisetasche und machte sich auf den Weg.

Er hatte keine Waffe dabei, um nicht bei einer Kontrolle aufzufallen. Wegen des häufigen Drogenschmuggels wurden die Züge aus Osteuropa verstärkt von Zivilbeamten kontrolliert. Das Risiko wollte er nicht eingehen, und er brauchte keine Schusswaffe. Diese amerikanischen Filme, in denen die Gangster immer mit Waffen durch die Gegend fahren, ohne je von der Polizei entdeckt zu werden, hatten doch nichts mit der Realität zu tun, die waren doch nur für die Zuschauerwirkung so konzipiert.

Pünktlich um 17:30 Uhr erreichte der Zug den Berliner Hauptbahnhof. Er stieg in ein bereitstehendes Taxi und ließ sich zum Hotel Adlon fahren, was aufgrund des Feierabendverkehrs mehr als 30 Minuten dauerte. Er liebte das Adlon. Und er konnte es sich leisten. Allein der aktuelle Auftrag würde ihm 25.000 Euro einbringen, und er war ein viel beschäftigter Mann. Dabei hätte er sich selbst nicht als Auftragskiller bezeichnet. Er bevorzugte die Berufsbezeichnung „freiberuflicher Problemlöser“. Seinen Lohn würde er nach erfolgreicher Durchführung des Auftrags in einem weiteren Umschlag in seinem Briefkasten vorfinden.

Nach dem Einchecken ließ er sich an der Rezeption einen Stadtplan mit touristischen Zielen von Berlin und dem Umland geben und bestellte sich für den nächsten Tag einen Wagen. Anschließend geleitete ihn der Hotelpage zu seinem Zimmer. Er gab ihm 5 Euro Trinkgeld.

Zuerst die Arbeit, dachte er, breitete den Stadtplan auf dem Tisch aus und schaute sich die Route vom Hotel in die Mistralallee an, von wo er Thomas verschwinden lassen würde, so viel wusste er bereits. Südlich von Berlin erstreckte sich der Spreewald, eine riesige Moorlandschaft mit vielen kleinen, verzweigten und schlecht zugänglichen Kanälen. Er hatte dort bereits zwei Aufträge „entsorgt“.

Nachdem sein Plan stand, ging er duschen, rasierte sich und zog einen frischen Anzug an, bevor er sein Zimmer verließ, um im Hotelrestaurant zu Abend essen zu gehen. Den gebrauchten Anzug würde er dem Housekeeping mit einer Information dalassen, ihn in der hoteleigenen Wäscherei reinigen zu lassen. Eine der Annehmlichkeiten eines Luxushotels, dachte er sich. Er schätzte den Service außerordentlich. Dadurch reduzierte sich die Menge an Gepäck, die er für eine Reise benötigte, und er brauchte selbst nicht zur Reinigung zu gehen, wenn er wieder in Prag wäre.

Morgen würde es ein langer Tag werden, deswegen wollte er heute Abend komplett auf Alkohol verzichten. Als er das Hotel-Restaurant betrat, wurde er vom Oberkellner persönlich empfangen.

„Guten Abend, Herr Gaborik, schön Sie wieder bei uns im Restaurant begrüßen zu dürfen.“

Milan nickte ihm freundlich zu, und der Oberkellner führte ihn direkt an einen bereits eingedeckten Tisch am Fenster und reichte ihm die geöffnete Karte des Restaurants.

„Darf es bereits etwas zu trinken sein?“

„Eine selbst gemachte Limonade bitte.“

Der Kellner nickte und ging zur Bar. Milan schaute sich die wie immer übersichtliche Karte in Ruhe an und entschied sich für den Rehrücken, den er auch direkt bestellte, als der Kellner sein Getränk brachte.

„Ich empfehle zum Rehrücken einen trockenen Rotwein vom Weingut Itzingen.“

„Heute nicht“, antwortete Milan und bestellte sich zum Essen noch ein stilles Wasser.

Das Essen kam nach etwas mehr als 30 Minuten und war wie immer exzellent. Das Einzige, was ihn ein klein wenig störte, war der Umstand, dass die Portionen wie immer sehr klein waren und er nach der Mahlzeit nicht vollständig gesättigt war. Er ließ die Rechnung auf sein Zimmer schreiben, gab dem Kellner ein Trinkgeld und verließ das Restaurant.

Wieder auf seinem Zimmer begab er sich direkt ins Bett, schlief die ganze Nacht durch und wachte um Punkt 7:00 Uhr auf. Er sprang schnell unter die Dusche und zog den schwarzen Anzug vom gestrigen Abendessen an. Sein Handy ließ er im Zimmer. Anschließend nahm er den Aufzug und fuhr hinab ins Restaurant, wo er ausgiebig frühstückte.

„Ich benötige den Wagen um 9:00 Uhr“, informierte er den Concierge anschließend.

„Er wird für Sie bereitstehen, Herr Gaborik“, antwortete der Concierge und bestellte gleich telefonisch das Auto beim Fuhrpark.

Eine Stunde später betrat Milan mit einer kleinen Handgepäcktasche wieder die Empfangshalle, wo bereits ein Mitarbeiter des Fuhrparks mit dem Schlüssel auf ihn wartete.

„Die Papiere sind im Handschuhfach und der Wagen ist vollgetankt“, sagte der Mitarbeiter, nachdem er ihn zum Auto begleitet hatte, und öffnete ihm den Kofferraum, damit er die Tasche hineinstellen konnte. Dann hielt er ihm die Fahrertür auf.

Milan nickte kurz dankend, stieg ein, zog die Tür zu und fuhr auf direktem Weg in das nächste Parkhaus. Dort öffnete er die Motorhaube, klemmte mit zwei kurzen Handgriffen das Navigationsgerät ab und fuhr anschließend zu einem Baumarkt, um einige Dinge einzukaufen, die er bar

an der Kasse bezahlte und in den Kofferraum der Limousine lud. Danach fuhr er zu der im Brief angegebenen Adresse.

Um 10:30 Uhr parkte er vor dem Haus, wo er nun auf seine Zielperson warten würde. Da er nicht wusste, zu welchen Zeiten Thomas arbeitete oder nach Hause kommen würde, hieß es jetzt einfach nur, Geduld zu haben. Wenn er nicht auf Schicht arbeitete, konnte es sein, dass er sehr lange warten musste. Das war zwar ärgerlich, machte ihm aber nichts aus. Er kannte solche Situationen von seiner Ausbildung her und hatte gelernt, das Beste daraus zu machen. Seinen weiteren Tagesablauf würde es nicht weiter stören. Es konnte sogar passieren, dass er die Nacht nicht wie geplant im Hotel Adlon schlafen würde, sondern unterwegs in einem kleineren Hotel absteigen musste.

Milan machte es sich in seinem Wagen bequem, schaltete das Radio ein und wählte einen Sender, der verschiedene Musikrichtungen bediente. Nebenbei achtete er darauf, die Parkscheibe regelmäßig weiterzudrehen, um nicht von einer Politesse bemerkt zu werden.

Um 14:35 Uhr war es so weit. Als er Thomas erkannte, stieg er aus, ging auf ihn zu und sprach ihn auf Englisch an.

Thomas runzelte die Stirn. Warum schickte Christoph plötzlich jemanden zu ihm? Der Unbekannte, der sich als Milan vorgestellt hatte, behauptete, dass Christoph ihn dringend sehen wolle. Das passte so gar nicht zu seinen sonstigen strikten Vorgaben.

„Weswegen?“, fragte er misstrauisch auf Englisch zurück.

Milan zuckte mit den Schultern. „Das weiß ich nicht. Ich habe nur den Auftrag, dich abzuholen und zu ihm zu bringen. Er ist sehr vorsichtig, wie du sicherlich weißt. Du sollst Sachen zum Wechseln für drei Tage einpacken und keine elektronischen Geräte mitnehmen.“

Thomas konnte sich keinen Reim darauf machen. Er hatte Christoph erst letzte Woche gesehen. Wahrscheinlich musste es wichtig sein, wenn er ihn auf einmal sehen wollte. Ging es um den Grund dafür, dass seine Briefe in die USA nicht mehr am Ziel ankamen? Ihm wurde ein wenig mulmig zumute. Er zögerte, aber der Typ wirkte sehr kompetent und offenbar ganz auf Christophs Wellenlänge mit dem schnieken Anzug.

„Okay, ich beeil mich“, sagte er knapp. Dann lief er hoch in seine Wohnung, packte eine kleine Tasche und legte sein Handy auf den Couchtisch.

Bevor er die Wohnung verließ, bereitete er noch schnell eine Krankmeldung für den Rest der Woche und die Folgewoche vor und steckte sie in einen Briefumschlag. Anschließend schloss er die Wohnungstür hinter sich ab und lief hinunter. Bevor er das Treppenhaus verließ, schaute er noch schnell die Post durch. Da er nur Werbung und nichts Wichtiges vorfand, warf er alles in die Papiertonne und ging nach draußen.

Er stieg zu Milan ins Auto. „Den Brief muss ich noch einwerfen.“

„Was ist das?“, wollte Milan wissen.

„Krankmeldung für die nächsten zwei Wochen.“

„Gut. Sobald wir einen Briefkasten sehen, halte ich an.“

„Wo treffen wir Christoph?“, fragte Thomas, als der Brief eingeworfen war und sie schließlich Richtung Autobahn fuhren.

„Wir fahren in den Spreewald. Christoph hat da ein kleines, abgelegenes Haus für konspirative Treffen. Du weißt ja, er mag keine Öffentlichkeit.“

„Ja, nicht umsonst fahre ich immer durch halb Europa, um Briefe für ihn abzuschicken.“

Danach sprachen sie nur noch sehr wenig. Milan wollte anscheinend nicht reden, und Thomas hätte auch nicht gewusst, mit welchem Thema

er anfangen sollte. Ihm war eigentlich auch nicht nach Smalltalk zumute nach dem heutigen Arbeitstag. Mehrere Kollegen hatten sich krankgemeldet, was ihn tierisch aufgeregt hatte. Dass er selbst letzte Woche nicht arbeiten war und jetzt wieder für den Rest der Woche fehlen würde, verdrängte er dagegen.

Nach etwas über einer Stunde erreichten sie den nördlichen Spreewald und fuhren auf der Bundesstraße weiter Richtung Lübbenau. Nur fünf Minuten später bremste Milan plötzlich scharf ab, bog auf einen kleinen Feldweg ein, der sie in den Wald führte, und parkte den Wagen an einer kleinen Lichtung. Er gab Thomas mit einem Wink zu verstehen, dass sie hier aussteigen würden.

„Sind wir hier richtig?“

„Ja. Ab hier müssen wir zehn Minuten zu Fuß gehen, und dann nehmen wir einen kleinen Kahn und fahren zur Hütte.“ Er holte einen großen Rucksack aus dem Auto und schnallte ihn sich auf den Rücken.

„Hier war wohl schon lange niemand mehr, wenn ich mir diesen Weg anschau“, meinte Thomas.

„Sieht so aus. Christoph bittet auch selten jemand hierher, nur wenn es absolut wichtig ist. Nimm deine Sachen mit, du wirst hier wahrscheinlich zwei bis drei Tage bei Christoph bleiben, bevor ich dich wieder abhole und nach Berlin zurückbringe.“

Nach zehn Minuten Fußmarsch kamen sie zu einem kleinen Seitenarm der Spree. Milan zeigte auf ein Dickicht, wo Thomas einen kleinen Kahn entdeckte. Gemeinsam zogen sie ihn heraus und befreiten ihn von Laub und Geäst.

„Setz dich in die Mitte. Ich werde steuern“, sagte Milan. Er nahm die Flößerstange und begann mit kräftigen Schüben, den Kahn in den Seitenarm der Spree zu bugsieren.

„Wie lange werden wir unterwegs sein?“

„Das ist davon abhängig, wie gut wir durchkommen und ob ich mich verfare. Ist schon mal passiert.“ Milan lächelte leicht.

Thomas seufzte. Langsam fand er den Aufwand für ein Treffen etwas übertrieben. Er wusste, dass Christoph sehr viel Wert auf Privatsphäre legte, aber das hier ... Er hätte sich lieber in den Zug gesetzt, um wieder durch Europa zu fahren.

Während Thomas in seine Gedanken versunken war, wurde der Kanal immer enger und die Vegetation am Ufer immer undurchdringlicher. Langsam bekam er ein richtig mulmiges Gefühl und griff zur Sicherheit in seine rechte Hosentasche, um nach dem Messer zu fühlen, welches er eingepackt hatte. Was brachte einen Anzugträger an so einen Ort? Würde er wirklich Christoph hier treffen?

„Und? Wie lange brauchen wir noch“, fragte er schließlich.

„Wir sind schon da“, sagte Milan und legte mit dem Kahn am Ufer an.

Als sie ausgestiegen waren, wies Milan auf eine kleine Hütte etwa hundert Meter von ihnen entfernt. „Da ist Christophs Hütte.“

„Nimmt er denselben Weg hierher?“

„Nein, man kann die Hütte auch über eine kleine Straße erreichen. Die nimmt er, weil man ihn hier kennt. Wir nehmen den beschwerlicheren Weg auf uns, damit wir dort nicht gesehen werden.“

Das klang zwar einleuchtend, nahm Thomas aber nicht alle Zweifel. Er hob seine Tasche aus dem Boot und ging voran. Milan folgte ihm. Kurz bevor Thomas die Hütte erreichte, zischte etwas an seinen Ohren vorbei, und etwas zog seinen Hals zu, nein, es schien ihm förmlich den Hals durchzuschneiden und ihm gleichzeitig die Luft abzudrücken! Eine Sekunde war er wie versteinert, dann begann sein Hirn, auf Hochtouren zu arbeiten. Ein Draht! Milan hatte ihm einen Draht umgelegt! Er ließ die Tasche fallen, aber sowieso hätte er in dieser Lage keine Chance gegen den Mann. Trotzdem versuchte er verzweifelt, sich zu wehren, bekam

Milan aber nicht zu fassen. Eine gefühlte Ewigkeit verging, bis ihm das Messer in der Hosentasche wieder einfiel. Er griff danach und rammte es Milan in den Oberschenkel. Der schrie auf und ließ den Draht los, wodurch Thomas wieder ein wenig Luft bekam.

Er torkelte herum und suchte am Waldboden nach irgendeinem Gegenstand, mit dem er sich wehren konnte, fand einen armdicken Ast, den er packte und Milan entgegenhielt. Der kniete mit einer stark blutenden Wunde am Boden, zog sich aber gerade mit beiden Armen an einem kleinen Baum hoch. Er hatte sich das Messer aus dem Bein gezogen und humpelte auch schon auf ihn zu.

Thomas versuchte, ihn auf Distanz zu halten, indem er den Ast hin und her schwang, ohne Milan jedoch zu treffen, der trotz seines Handicaps ziemlich geschickt auswich und mit dem Messer einen Treffer in seinen linken Oberarm landete. Das tat höllisch weh, und der Ast fiel ihm aus der Hand. Im nächsten Moment rammte Milan ihm das Messer in den Oberkörper.

Thomas sank auf die Knie. Er wusste, dass er gleich sterben würde, aber der einzige Gedanke, der ihm durch den Kopf schoss, war die Frage, warum Christoph seinen Tod wollte. War sein Auftrag einfach erledigt, oder hatte er mit den letzten Briefen einen Fehler begangen? Er würde es nie erfahren.

Der Todeskampf des jungen Mannes dauerte nur wenige Sekunden. Als er sich nicht mehr rührte, fühlte Milan nach dem Puls. Nichts. Er sank neben ihm auf den Boden und inspizierte seine eigene Wunde. Es war ein tiefer Stich, aber zum Glück war keine Arterie verletzt, sonst wäre er bereits verblutet. Er zog den Gürtel aus seiner Hose, streifte sein Jackett ab, knüllte es zusammen und presste es auf die Wunde, dann legte er sich

den Gürtel um den Schenkel und zog kräftig zu. Er schrie vor Schmerzen auf und legte sich auf den Boden, um ein paar Minuten zu verschlafen.

Schließlich stand er vorsichtig auf und humpelte zurück zum Boot, wo er den großen Sack hervorholte, den er im Baumarkt gekauft und im Rucksack transportiert hatte. Der gewebte Kunststoff würde dafür sorgen, dass keinerlei Spuren vom Mord an die Oberfläche kämen. Er nahm sich Zeit für den Rückweg zu der Leiche. Bevor er den Toten in den Sack bugsierte, durchsuchte er noch seine Kleidung nach elektronischen Geräten, damit wirklich nichts seinen letzten Standort verraten könnte. Zuletzt steckte er Thomas' Portemonnaie in seine Hosentasche. Er mühte sich ab, bis er schließlich den Mann mitsamt seinem Gepäck beim Boot hatte, wo er den Sack noch mit einigen schweren Steinen befüllte, die er am Ufer fand. Er verschnürte ihn fest und warf ihn in den Kanal. Der Sack ging sofort unter und würde nie wieder auftauchen. Die aus dem Sack entweichende Luft erzeugte ein paar Sekunden lang Blasen auf der Wasseroberfläche, und dann war auch die letzte Spur von Thomas Legat beseitigt. Für immer.

Milan fuhr mit dem Kahn zurück, versteckte ihn wieder sorgfältig im Dickicht und humpelte zum Auto. Die ganze Aktion hatte nun doch mehr als anderthalb Stunden gedauert. Mit der Wunde am Bein und den blutverschmierten Sachen konnte er auf keinen Fall einfach nach Berlin zurückfahren. Er öffnete den Kofferraum, holte den Verbandskasten heraus und ließ sich neben dem Auto auf den Boden sinken. Er lockerte den Gürtel, nahm das Jackett von der Einstichverletzung und schaute sie sich an. Die Blutung war vorerst gestoppt, und so nahm er einen Wundschnellverband, legte ihn auf die Wunde und verband den Oberschenkel mit einer Fixierbinde. Mit ausgestrecktem Bein zog er sich an der Fahrertür hoch und ließ sich in den Fahrersitz fallen. Die nicht eingeplante Gegenwehr seines Opfers hatte ihm nicht nur eine tiefe,

schmerzende Verletzung eingebracht, sondern obendrein seinen gesamten Zeitplan durcheinandergebracht. Er hatte vorgehabt, den Wagen am Abend frisch gereinigt wieder abzugeben. Dafür wäre es jetzt zu spät, und mit einem blutverschmierten Anzug und kaputter Hose konnte er auch nicht bei einer Reinigung auftauchen, ohne dass man ihm Fragen stellte. Er hatte zwar die Notfalltasche mit ein paar Wechselsachen im Auto, aber vor dem Umziehen musste er irgendwohin, wo man sich waschen konnte. Er startete den Wagen und fuhr Richtung A13, dann auf die Autobahn in Richtung Berlin. Ab Lübbenau gab es keine einzige Raststätte, darum fuhr er am Schönefelder Kreuz auf die A10 zur Rastanlage „Am Fichtenplan Nord“.

Er stellte das Auto auf einen Parkplatz abseits der Kameras. Mit der Schere aus dem Verbandskasten schnitt er zunächst das komplette Hosenbein auf, entfernte den Verband, zog den Gürtel heraus und stieg aus dem Auto. Aus der kleinen Tasche im Kofferraum holte er seinen dritten Anzug raus, den er für Notfälle immer in der kleinen Tasche hatte und zog die frische Hose an. Es war niemand in der Nähe, sodass er mit seiner Umkleideaktion keine Aufmerksamkeit erregte. Das Hemd war ebenfalls blutverschmiert, also zog er auch ein frisches an. Er schloss den Wagen ab, begab sich zur Tankstelle und betrat nach einem unauffälligen Blick auf die Überwachungskameras den Verkaufsraum, wo er den Weg zu den Pflegeprodukten einschlug. Dort nahm er sich ein Duschgel, ging direkt zur Kasse und stellte die Flasche auf den Tresen.

„Duschen bitte – wo?“, sagte er in schlechtem Deutsch zu dem Mitarbeiter.

Der musterte ihn einen Moment. In seinem weißen Hemd und mit einer Anzughose sah er nicht gerade wie ein Lkw-Fahrer aus dem Ostblock aus, und er hatte nicht mal eine Waschtasche dabei. Nach kurzem Zögern gab der Kassierer ihm den Schlüssel.

„Macht 8 Euro. 3 fürs Duschen, 5 Euro Pfand, die kriegen Sie später zurück. Ach, und 2,50 Euro für das Duschgel.“

Nachdem Milan das Geld auf den Tisch gelegt hatte, wies der Mitarbeiter ihm den Weg und gab ihm den Schlüssel.

Das heiße Wasser löste das angetrocknete Blut an seinem Oberschenkel, und wenig später war er erfrischt und sauber. Sorgfältig spülte er noch die Dusche aus, um keine Blutstropfen zu hinterlassen. Da er kein Handtuch hatte, trocknete er sich die Haare mit Papiertüchern ab und ließ den Rest seines Körpers einige Minuten an der Luft trocknen. Die Wunde sah gut aus, nachdem das verklebte Blut abgewaschen war. Sie bedurfte, solange sie sich nicht entzündete, keiner ärztlichen Versorgung. Als er wieder angezogen war, vergewisserte er sich, dass er nichts vergessen hatte, verschloss die Tür wieder hinter sich, gab den Schlüssel am Tresen ab, worauf er sein Pfand zurückerhielt, und bedankte sich mit einem leichten Kopfnicken bei dem Mitarbeiter. Auf ein Abendessen verzichtete er. Ihm war nicht nach belegten Sandwiches zumute, und so kehrte er direkt zum Auto zurück, wo er die Wunde erneut verband.

Mittlerweile begann es zu dämmern, und da es zum Schlafen noch zu früh war, setzte er sich auf eine Bank und ließ den Tag Revue passieren. Die Wunde war ärgerlich, aber es war im Endeffekt nicht zu ändern. Wichtig war, dass sein Auftrag ausgeführt und die Leiche für immer entsorgt war.

Er wachte um 6:05 Uhr auf. Er hatte im Auto auf der Rückbank geschlafen, zugedeckt nur mit seinem Jackett. Aufgrund der unbequemen Lage waren seine Gelenke über Nacht ganz steif geworden, und so stieg er aus dem Auto und brachte zunächst seinen Körper mit leichten Dehnübungen in Schwung. Er öffnete auch alle Fenster, damit die Feuchtigkeit der Nacht aus dem Auto entweichen konnte. Alle Scheiben

waren durch seinen Atem beschlagen. Aus Thomas' Portemonnaie nahm er das Geld und warf alles andere einzeln in einen Mülleimer. Eine halbe Stunde später startete er den Wagen und fuhr über die Autobahn weiter in Richtung Berlin Zentrum, hielt aber noch am nächsten Parkplatz kurz an und warf die kaputte Hose und das blutverschmierte Hemd in einen Mülleimer.

In der Stadt hatte der Berufsverkehr bereits begonnen, und so dauerte es fast eine Stunde, ehe er an einer Waschanlage in der Nähe des Hotels ankam. Er ließ den Wagen von innen und außen gründlich reinigen. Nach einer knappen Stunde intensiver Autopflege durch zwei Mitarbeiter begutachtete er die Arbeit und gab beiden je 20 Euro Trinkgeld. Der Wagen sah aus wie neu.

Anschließend fuhr er wieder in das Parkhaus, klemmte das Navigationsgerät wieder an und fuhr mit dem Auto zum Hotel.

„Wie war das Auto, Herr Gaborik?“, erkundigte sich der Portier höflich, als Milan ihm die Schlüssel in die Hand drückte.

„So, wie man es von einem Mercedes erwarten kann.“ Er lächelte und gab dem Mann 10 Euro Trinkgeld. Im Hotel führte ihn sein erster Gang direkt zum Concierge. „Ist mein Anzug bereits gereinigt worden?“

„Aber ja, Herr Gaborik, das sollte er sein. Ich prüfe es sofort. Haben Sie noch einen Wunsch?“

Milan knurrte der Magen, er hatte seit gestern Morgen nichts gegessen. „Gibt es noch Frühstück?“

„Ja, bis 10:30 Uhr.“ Der Concierge war bereits am Telefon. „Ihr Anzug ist gereinigt und liegt auf Ihrem Zimmer“, erklärte er Sekunden später.

„Danke. Kann dieser Anzug hier noch heute gereinigt werden?“

„Natürlich. Das Housekeeping wird sich direkt darum kümmern.“

Milan bedankte sich, ging zum Aufzug und fuhr zu seinem Zimmer. Er zog den frischen Anzug an, legte den benutzten auf einen Stuhl und ging frühstücken.

Den Rest des Tages verbrachte er als gewöhnlicher Tourist in der Stadt, wo er sich verschiedene Sehenswürdigkeiten anschaute. Den Abend verbrachte er nach einem weiteren exzellenten Abendessen an der Bar, wo er sich mehrere Biere und auch Schnäpse genehmigte. Sein Job war erfolgreich erledigt, und ob er morgen einen Kater hatte, war ihm egal. Er würde sich auf der Rückfahrt im Zug entspannen können, und ein Schmerzmittel nahm er ohnehin bereits wegen der Wunde ein. Morgen Abend wäre er wieder in Prag und würde einen Brief an seinen Auftraggeber schicken, nur ein leeres Blatt Papier, wie üblich in einem Umschlag ohne Absenderangabe.

Berlin, noch 42 Tage

„Guten Tag. Mein Name ist Legat, Michael Legat. Das ist meine Frau, Susanne Legat. Unten hat man uns gesagt, dass Sie für Vermisstenfälle zuständig sind. Wir möchten unseren Sohn Thomas als vermisst melden.“

„Hauptkommissar Decker. Bitte, nehmen Sie doch Platz.“ Mit einer Handbewegung wies der Beamte auf die beiden Stühle vor seinem Schreibtisch. „Es geht also um Ihren Sohn?“

Die Legats nahmen Platz. „Genau. Thomas hat sich seit einer Woche nicht mehr bei uns gemeldet“, sagte Frau Legat.

„Ich nehme an, Ihr Sohn ist volljährig. Wenn er sich eine Woche nicht bei seinen Eltern meldet, macht ihn das noch nicht zu einem Vermisstenfall“, antwortete Decker bestimmt, aber freundlich.

„Das ist aber ganz unüblich für Thomas. Ihm muss etwas passiert sein“, antwortete Frau Legat heftig.

Decker nickte. „Waren Sie in seiner Wohnung, oder haben Sie ihn angerufen?“

„Wir waren gestern und vorgestern bei seiner Wohnung und haben davor mehrfach versucht, ihn telefonisch zu erreichen“, erklärte Herr Legat. „Wir haben aber keinen Schlüssel, darum konnten wir nicht nachschauen. Seit gestern Morgen kam wiederholt die Nachricht, dass der Anschluss nicht erreichbar sei, nachdem sein Telefon tags zuvor, also am Mittwoch, noch geklingelt hat.“

„Das heißt für mich erst einmal nur, dass das Telefon aus ist – ob nun ausgeschaltet oder aufgrund eines leeren Akkus ausgegangen, kann ich natürlich nicht sagen. Haben Sie es bei seiner Arbeit probiert?“

„Ja, und man sagte uns, dass er für diese und die nächste Woche krankgeschrieben sei und man einen gelben Schein von ihm erhalten habe.“

Für Decker klang das weniger nach einem Vermisstenfall als nach Urlaub auf Krankenschein. Er lehnte sich in seinem Schreibtischsessel nach hinten. „Ich kann Ihre Vermisstenanzeige gern aufnehmen, allerdings sieht der Fall für mich eher so aus, als würde Ihr Sohn einfach Urlaub machen, ohne dass er jemandem in seinem Umfeld etwas davon mitteilen wollte – verständlicherweise, angesichts des Krankenscheins. Für eine aktive Suche nach ihm erfüllt die Sache schon durch den Krankenschein aktuell nicht die nötigen Voraussetzungen. Ich sehe auch keinen Anhaltspunkt für ein Verbrechen in diesem Fall.“

„Was bedeutet das?“, wollte Herr Legat wissen.

„Das bedeutet, dass ich Ihre Anzeige jetzt aufnehme, aber keine Suche nach Ihrem Sohn auslösen kann. Ich empfehle Ihnen aus langjähriger Erfahrung, erst einmal abzuwarten. Das klingt für Sie jetzt unbefriedigend,

aber glauben Sie mir, die meisten Fälle klären sich innerhalb von zwei Wochen von selbst auf. Zu Ihrer Beruhigung kann ich Ihnen sagen, dass die Anzeige automatisch im Informationssystem der Polizei gespeichert wird. Sollte Ihr Sohn bei einer Polizeikontrolle oder am Flughafen überprüft werden, fällt er den Kollegen unweigerlich auf.“

„Beruhigen tut mich das nicht“, antwortete Herr Legat und schaute seine Frau an, die offensichtlich etwas sagen wollte, aber kein Wort herausbrachte. „Bitte, Sie müssen sich darum kümmern!“

„Warten Sie bis Anfang nächster Woche. Wenn er dann nicht zu seiner Arbeit zurückkehrt, kommen Sie noch einmal her.“

Decker half den Legats, das Formular auszufüllen, und dann verabschiedeten sie sich voneinander.

Decker gab alle Informationen zu Thomas Legat in das System ein und legte den Antrag auf den Zu-bearbeiten-Stapel. Er schüttelte den Kopf. Diese jungen Leute – machten sich eine schöne Zeit, wann sie nur konnten, und verschwendeten keinen Gedanken daran, was für Sorgen ihre Eltern sich machten.

Berlin, noch 34 Tage

„Fahren Sie mit uns oder wieder allein?“, fragte Steven, als sie sich gemeinsam einem Van der Botschaft näherten.

„Ich fahre heute mit Ihnen in die Stadt und hole mein Auto auf dem Rückweg ab“, entgegnete Christian.

Warum Steven und Jack an der Befragung teilnehmen wollten, war ihm ein Rätsel. Sie sprachen, soweit er es einschätzen konnte, allesamt kein Deutsch, zumindest nicht genug, um einer Konversation folgen zu können.

Es herrschte noch relativ wenig Verkehr auf den Straßen, sodass sie nur 25 Minuten bis zur Mistralallee brauchten. Christian gab den Beamten, die kurz nach ihnen eintrafen, Fotos mit, teilte sie paarweise auf und instruierte sie kurz über die vermisste Person.

Ihm fiel auf, wie Steven und Jack sich während der Befragung die gesamte Umgebung genau anschauten.

„Ich kann hier keine einzige Überwachungskamera sehen“, sagte Jack schließlich.

Christian zuckte mit den Schultern. „Ja, die sind bei uns auch nicht so ohne Weiteres einsetzbar, und leider gibt es auch keine Geschäfte in der Umgebung, wo man womöglich etwas hätte aufzeichnen können.“

„Unsere Kollegen in Washington sollen sich drum kümmern“, bemerkte Steven. „Vielleicht hat eine Verkehrskamera in der Umgebung etwas aufgezeichnet.“

Die gesamte Befragung der Nachbarschaft dauerte etwas mehr als eine Stunde. Bahnbrechenden Neuigkeiten kamen dabei nicht heraus. Ein Nachbar hatte Legat womöglich in ein Auto steigen sehen, konnte sich aber ansonsten an keine Einzelheiten erinnern, weder an die Marke noch die Farbe des Fahrzeugs und schon gar nicht an das Kennzeichen.

„Okay, niemand hat etwas gesehen, aber einen Versuch war es wert“, sagte er zu Steven. „Ich hatte mir davon sowieso nicht allzu viel versprochen.“

„Ich auch nicht, aber wir müssen eben jeder noch so kleinen Spur nachgehen“, antwortete dieser.

Gemeinsam fuhren sie zurück zur Botschaft, vielleicht hatten die anderen Agents in der Zwischenzeit etwas herausbekommen. Als sie um 14:00 Uhr einkehrten, trafen sie im Besprechungsraum Tom telefonierend an. Kurze Zeit später berichtete er ihnen, dass Papier und Briefumschlag mit denen aus Newark identisch waren.

Aufgrund der sechsstündigen Zeitverschiebung wollte Steven gegen 15:00 Uhr in Washington bei Coussins anrufen, um eventuelle Neuigkeiten aus der Beschattung von Kilmer zu erhalten.

„Wie sieht der weitere Plan aus?“, wollte Christian wissen.

Er hatte Steven bereits erzählt, dass er beabsichtigte, heute nach dem Telefonat noch ins Präsidium zu fahren, da er einige Fälle auf dem Schreibtisch hatte, die bearbeitet werden mussten. Er war zwar von seinem Vorgesetzten primär auf diesen Fall angesetzt worden, aber wenn es hier nichts mehr zu ermitteln gab, würde er sich anderen Dingen widmen. Er wäre ohnehin telefonisch jederzeit abrufbar.

„Ich weiß es im Moment nicht“, antwortete Steven und fügte hinzu: „Ich hoffe, dass Carl mit neuen Informationen kommt. Vielleicht haben wir ja Glück und Legat wurde von einer Kamera erfasst, vielleicht sogar mit dem Fahrer, wenn die Information des Nachbarn denn stimmt.“

Es war zum Verzweifeln! Selbst das Telefonat mit Washington brachte keine Neuigkeiten zutage. Die Observierung durch Millers Team verlief plangemäß, blieb jedoch ohne Erkenntnisse. Kilmer verhielt sich völlig unauffällig. Carls Anfrage bei der NSA mit Flirus brachte auch nichts ein. Die letzten bekannten Aufzeichnungen von Thomas Legat zeigten ihn am Montag vor zwei Wochen um 13:55 Uhr beim Verlassen seiner Arbeitsstelle. Carl berichtete, dass dadurch, dass es an den Straßenkreuzungen keine Kameraüberwachung wie in den USA gab, jede Spur von ihm fehlte. Es wurden nur öffentliche Einrichtungen wie Bahnhöfe, Flughäfen und große Plätze mit Kameras gesichert, und an denen konnte Flirus ihn nicht entdecken. Aus Gründen des Datenschutzes nahmen die Kameras auf der Autobahn überdies keine Kennzeichen oder Gesichter auf.

„Das macht die Suche zwar nicht einfacher, schließt aber verschiedene Möglichkeiten definitiv aus“, sagte Jack zum Abschluss.

„Ach ja?“, fragte Christian erstaunt und zog sich einen freien Stuhl heran, auf dem er sich niederließ.

„Ja. Meines Erachtens ist Legat nicht untergetaucht. Ich tippe mittlerweile auf ein Gewaltverbrechen.“

Das war auch Stevens Ansicht, wie er es ohnehin schon von Anfang an angenommen hatte.

„Aber wie kommen Sie darauf?“, fragte Christian. „Es gibt dafür aktuell nicht die geringsten Hinweise. Wenn Ihre Vermutungen zutreffen, wird es außerdem sehr schwer, seine Leiche zu finden und ein Verbrechen nachzuweisen, außer wenn Kollege Zufall uns hilft. Wir haben überhaupt keinen Anhaltspunkt, bei dem wir anfangen könnten, zu suchen.“

„Ich stütze meine Vermutung darauf, dass er die Wohnung ohne sein Mobiltelefon verlassen hat“, sagte Jack. „Er wurde weder am Bahnhof noch am Flughafen von einer Kamera erfasst. Da er auch kein Auto besitzt, kann er nur zu Fuß die Stadt verlassen haben, was ich ausschließe, oder er ist bei jemandem mitgefahren, den er kennt. Die Tür war ja verschlossen.“

Steven seufzte. „Ich habe keine Ahnung, wo wir anfangen sollten. Die Suche nach der Leiche würde bei Ihnen in Deutschland ja auch eine andere Abteilung übernehmen, oder? Wir fliegen morgen wieder nach Washington zurück, sofern es hier keine neuen Erkenntnisse geben sollte, um dort weiter zu ermitteln.“

Freiburg, Tag X

Christoph hatte keine Opfer gewollt, aber bei seinem Plan hatte es sich nicht vermeiden lassen. Kurz fiel ihm Thomas Legat ein. Ihn zu beseitigen, war von vornherein eingeplant gewesen. Thomas war der Einzige, der ihn gesehen hatte und ihn auch hätte beschreiben und identifizieren können. Christoph hatte sogar darauf geachtet, dass der Weg des Geldes nicht zurückzuverfolgen war. Alle Transaktionen an Jorge liefen über einen elektronischen Geldtransfer, für den er eine gefälschte Identität verwendet hatte. Die Daten hatte er an Jorge geschickt. Wie und wann er das Geld abholen würde, war ihm egal. Das Geld für Thomas Legat und Matthew Kilmer war immer in Briefumschlägen verschickt worden, und diese hatte er auch jeweils peinlichst genau gereinigt, um keine Spuren zu hinterlassen.

Es war 11:58 Uhr Ostküstenzeit, und die einzelnen Nachrichtensender schalteten live auf die Pressekonferenz mit dem FBI. Der Beginn verzögerte sich um ein paar Minuten, weswegen die Bühne noch leer blieb. Um 12:07 Uhr ging es endlich los. FBI-Agent Walker stellte sich als Leiter des New Yorker Büros vor. Er und der Bürgermeister von New York leiteten die Konferenz. Im Hintergrund standen, wie bei amerikanischen Pressekonferenzen üblich, noch verschiedene andere Persönlichkeiten.

Dann ging Walker auf die Ereignisse ein: „Gestern Morgen um 7:06 Uhr ereignete sich eine Explosion auf der *Pride of New York*, einem Containerschiff der Reederei Mediterranean Trading Company, kurz MTC, aus Genf, während der Einfahrt in den Hafen“, setzte er an. „Dabei wurde das Schiff so schwer beschädigt, dass es unmittelbar danach sank. Es gibt in diesem Zusammenhang sechs zu Tode gekommene Hafenmitarbeiter zu beklagen, die zum Zeitpunkt des Unglücks auf zwei Schleppern zu beiden Seiten des Schiffes ihren Dienst verrichteten.“

Walker hielt einen Moment inne, bevor er seine Ausführungen fortsetzte. Es war still im Saal, nur das Klacken der Fotoapparate aus der Gruppe der Journalisten und Fotografen war zu hören.

„Nach ersten Ermittlungen kann ich hiermit bestätigen, dass es sich um einen gezielten Anschlag auf den New Yorker Hafen handelt. Experten des NYPD und des FBI haben an Metallteilen im Wasser Reste von Sprengstoff gefunden. Darauf möchte ich im Moment nicht näher eingehen, um den Ermittlungen nicht vorzugreifen. Weiterhin bitte ich die Presse, keine Spekulationen zu schüren. Wir informieren Sie, sobald wir Neuigkeiten haben. Lassen Sie meine Kollegen bitte ihre Arbeit machen. Ich möchte hiermit auch Pressemitteilungen bestätigen, dass das FBI in diesem Zusammenhang eine Person festgenommen hat.“

Christoph horchte auf. Bei der Person konnte es sich nur um Kilmer handeln! Niemand sonst war vor Ort. Wie war man so schnell auf ihn gekommen? Und vor allem – was könnte er aussagen? Er musste nachdenken. Hatte womöglich das FBI einen der Briefe abgefangen, auf den Thomas keine Antwort bekommen hatte? Oder beide? Was wusste Kilmer noch? Eigentlich ausschließlich die Adressen von Thomas und von Jorge, seinem Mann in Brasilien, der nicht so dumm wäre, irgendwo seinen richtigen Namen in dem Zusammenhang anzugeben. Hoffentlich galt das auch für seine Adresse ... Konnte es wirklich sein? Bei all den Vorsichtsmaßnahmen – sollte man ihm schon auf der Spur sein? Er konnte es sich nicht vorstellen.